

17.) Riedergeschichten oder alte Geistersagen ¹

a. Der lange Totenzug

Eine kleine Strecke vom grossen Kehr bei Visp scheute einem Fuhrmann in der Nacht sein Pferd, sprang aus dem Weg und fiel unter. Der gute Mann konnte nun sein Ross nicht mehr allein an die Strasse bringen und stand trostlos neben dem Tier. In dieser Not wandte er sich an die armen Seelen um Hilfe und Rettung bittend. Er hörte oben an der Strasse ein gewaltiges Trappen und Rauschen, ging hinauf, es zog eben ein Totenzug vorbei. Der bekümmerte Mann fasst Mut und sprach die vorübereilenden Toten um Hilfe an. Diese sagten ihm;

„Wir können uns nicht aufhalten und dir helfen, wir müssen vorwärts gehen, den die ersten sind schon in Eisten auf dem Siwiboden und die letzten kommen aussen im Kehr von diesen kannst du Hilfe erwarten“.

Wie nun der lange Zug geendet hatte, stand das Ross wieder gesund an der Strasse. Dieser lange Totenprozession soll über Visperterminen, Gspon, und über 9-Stafel gezogen sein. Weil so einem Totenzug nichts im Wege stehen soll oder kann, wird erzählt, dass am Gspon einstens zwei gute brave Töchterchen das Vieh gepflegten und trieben ihr Vieh durch den Weg zur Tränke. Da bei der Tränke eine andere Wiese war, legten diese Töchterchen immer eine Zaunlatte quer über den Weg, um das Vieh abzuhalten weiter zu gehen. Einmal vergassen sie die Latte wieder aus dem Weg zu legen. Sie wurden des Nachts plötzlich aufgeweckt und befohlen sofort diese Latte aus dem Wege zu schaffen. Sie folgten und als der Weg offen war hörten sie gewaltiges Geräusch vorbeiziehen.

b. Der Geisbubiner

Einstens begaben sich mehrere junge Leute in der Nacht nach Gspon. In den Gsponkehren hörten diese Burschen eine Nachteule, der Geisbubiner benannt im Walde heulen und schreien. Dieses Geschrei amte einer der mutigen Burschen höhnisch nach. Sogleich nahte sich dieser Vogel ihnen und schrie noch heftiger auf den nächsten Bäumen, sie erschranken hierüber und zitterten, eilten mit langen Schritten Gspon z, doch dieser unheimliche Vogel war stets neben. Ihnen. Voll Angst liefen sie am Gspon ins erste beste Haus um sich zu verbergen. Doch dieses unheimliche Getier kam ihnen bis ins Haus nach und forderte den Jungen heraus, der ihn geantert habe, derselbe weigerte sich und verbarg sich voll Schrecken unter einem Bette, allein es half nicht, dieser Bursche musste herausgegeben werden. Er wurde von diesem Kuriosen Geisbubiner mit Gewalt gepackt, und schleppte den unglücklichen Jungen den ganzen Berg hinunter, und fuhr mit ihm bis oberhalb Stalden wo die Törbjer hinaufgehen. Dort war, wie noch heute ein Kreuz aufgestellt und auch die Betglocke von Stalden erschallte, dort machte der schwache und ermattete Jüngling eben das Kreuzzeichen und betete den englischen Gruss. Der unheimliche Geisbubiner sprach: „Gut für dich. Das Betenläuten und das Kreuzzeichen gemacht hast, sonst hätte ich dich da oben über den Felsen hinunter geworfen“.

c. Der Wässermann am Gspon

Als einst ein Mann in der Nachtzeit sein Kehr nicht weit von seinem Haus wässerte hörte er in der Ferne einen Fuchs schaudervoll schreien. Der Mann darüber mutwillig gab ihm Antwort und schrie ihm entgegen. Im nu war dieses Tier in grössrer unheimlicher Gestalt

¹ Seite 83 im Original

neben ihm und schrie noch heftiger und drohte ihm ihn mitzunehmen. Dieser Mann stellte sich in voller Angst zur Gegenwehr bereit, hob das Wässerbeil in die Höhe. Der unheimliche Fuchs näherte sich und wurde immer grösser. Der Mann zog sich rückwärts gehend zurück zu seinem Hause, lief in dasselbe hinein und verschloss und verriegelte der Porte. Doch der Geist stellte sich sogleich in der Stube auf und zwang ihn mit ihm zu kommen. Der Mann musste folge. Der Geist ging mit dem armen Mann bis auf die Gsponfluo, dort warf er den Wässermann unter furchtbarem Krachen über die Fluh hinunter. Dessen Geist hauste seither immer noch in den schwarzen Rufinen, jahrzehnte lang. Man erzählt, das man dort, als einst ein grosser Erdrutsch ausbrach einen schwarzen Mann auf einem grossen Stein sitzend voraus kommen sah und bis in Vispe fuhr. Ein vorübergehender Mann hätte auch zu Grund gehen müssen wenn er nicht Gutes zu tun versprochen hätte.

d. Der 100 jährige Mann

Einst schaute ein gewisser Mann am Gspon bei Jenischhaus bei Nachtzeit zum Fenster hinaus, es traf sich zu, das eben ein Totenzug unter dem Hause vorbeizog. Einer der Vorübergehenden schaut hinauf und sprach: „In diesem Hause habe ich einstens auch gewohnt“. Derjenige, welcher zum Fenster hinausschaute erkannte ihn, es war sein Grossvater gewesen. Derselbe hatte wirklich vor 100 Jahren in jener Stube gewohnt.

e. Das Licht im Häfili

„Zer Flien“ oberhalb Brunnmatten wohnten einst zwei betagte Schwestern beisammen, waren aber getrennter Haushaltung. Die eine war arm aber fromm. Die andere reicher und neidisch. Die Arme vermochte am Abend beim Spinnen kein Licht anzuzünden. Die andere Schwester hatte ein Licht, stellte es aber in ein Häfili, damit die andere Schwester kein Schein habe. Die gute fromme Schwester sagte daher einmal der neidischen Schwester; „Wenn ich dann einmal das grosse Licht der Ewigkeit bekomme, das kannst mir dann nicht mehr ins Häfili stellen“. Die undienstbare Schwester starb und von der Zeit an, wurde es in jenem Hause sehr unheimlich und man hörte öfters ohne Licht ein (Spinn) Rad umtreiben.

f. Der Schlangentot am Niederried

Nahe beim Niederried wo sich ein „Wier“ (Weiher) befand, badeten sich öfters Schlangen. Einstens bemerkte man, das eine Schlange zu kam welche eine schöne Krone auf dem Kopfe trug. Man beobachtete sie. Die Schlange nahm die Krone ab und legte dieselbe auf das Bort der Wiers worauf die Schlange ins Wasser schoss. Ein Mann entschloss sich dieselbe zu erwischen. Eines Tages kam diese Schlange wieder, legte die Krone ab und kroch ins Wasser. Eiligst ging der Mann zum Bort, nahm die Krone und lief damit in sein Haus und Verriegelte dasselbe. Bald aber war das ganze Haus mit Schlangen umzingelt. Krochen sogar bis zum Fenster hinauf. Niemand konnte ihm zu Hilfe kommen und musste er elendlich sterben.

g. Der kleine Franz am Niederried (zur Tannen)

Vor nicht so langer Zeit lebte zur Tannen ein braver Familienvater, benannt der „kleine Franz“. Derselbe hatte sieben Kinder, 6 Töchter und einen Knaben. Er war der Grossvater vom Schreiber dieser Zeilen. Dieser kleine Mann war sehr arbeitsam, fromm und leutselig. Diese Familie besass unterhalb zer Tannen zur neuen Scheuer ein Gütlein. Sie nahmen dort Verbesserungen vor, auch öfters beim Mondeslicht arbeitete der gute Mann dort. Einmal als dieser kleine Franz zur Nachtzeit wieder dort an die Arbeit gehen wollt, kam ihm ein Toter

entgegen, er erkannte ihn, der gute Franz erschrak nicht sondern redete ihn Mutvoll an. Der tote Mann beteuerte ihm, dass er die Gewalt hätte ihn zu zerreißen, er wolle aber ihn am Leben lassen, weil er ein guter frommer und arbeitsamer Mann stets gewesen, er solle aber niemals mehr zur Nachtzeit arbeiten, ausser was sein müsse, die Nacht gehöre den Toten. Der Geist sagte ihm auch die Ursache, warum er hier umherwandeln müsse, nämlich, das er bei Lebzeiten seinen Eltern auf den Tot gesehen habe. Der kleine Franz kehrte nach der Unterredung sofort nach Hause zurück. Ein kleines Merkmal, oder Zeichen gab ihm der Tote im Gesicht, indem er ihm mit seiner kalten Hand berührte welches Zeichen er ins Grab trug. Dies dient auch zur Warnung für alle welche gern zur Nachtzeit unnötiger Weise umherlaufen.

h. Das Knäblein und die Schlange

Es wird erzählt, dass einst eine Haushaltung welche „zur Flien“ wohnte der Brauch hatte, ihren Kindern morgens und abends in den Tassen frisch gemolkene Milch zu geben. Einst bemerkten die Eltern das ein Knäblein immer mit der Tasse Milch etwas vom Hause fort ging. Die Eltern beobachteten den Knaben und gingen ihm nach. Diese sahen nun zu ihrem grössten Erstaunen, dass das Knäblein mit einer grossen Schlange spielte und sie abwechselnd die Milch einnahmen. Ob dieser unerwarteten Freundschaft dieser ungleichen Freunde wurden die Eltern zur Barmherzigkeit bewegt und verdoppelten dem Kinde die Milch. Dies ging lange Zeit so fort. Einst brachte das Knäblein eine schöne goldene Krone nach Hause, welche mit Edelsteinen reich besetzt war, diese gab oder überliess die Schlange dem gutherzigen Bublein als Geschenk.

i. Das sitzende Weib

Peter Josef Furrer, Truffer, der im Jahre 1881 auf der Hausstiege zur Flien das Bein brach, erzählte, das er, da er mit den Eltern als Knabe noch zer Zimmern oberhalb Kleeboden wohnte, mit seinen Geschwistern in den Bachgraben gehen musste Holz sammeln, ein Weib diesseits auf der Höhe sitzend gesehen, welche ein kleines Kind auf dem Schosse hielt. Das Weib habe ihm freundlich gewinkt zu ihr zu kommen. Sie hatten Furcht und liefen nach Hause zurück, es soll mehrmals da herum gesehen und gehört worden sein. Was die Gegend da herum etwas unheimlich machte.

j. Das schwarze Schwein

Der Johann Josef Clemenz mit dem Zunamen „Jogujost“ von Stalden in den Hofen wohnhaft erzählte; Er sei am Riedji gewesen und sollte eines Tages wieder nach Stalden kommen heuen, stund in der Nacht auf ohne zu wissen wie spät es sei, als er beim schwarzen Graben vorbei ging habe es eben in Stalden 1 Uhr geschlagen. Als er des Weges über die Eggen hinab ging sei ein schwarzes Schwein im Wege gewesen, er glaubte dasselbe sei aus Mattigkeit dort gelassen worden, er habe um selbes nicht zu beunruhigen einen kleinen Umgang genommen. Das Schwein habe zu einer langen Mannsgestalt aufgestellt. Er habe selbes mutig angedet und dieser Geist habe ihm gehoffenbart, dass er am Ried im „Färstener“ unrichtige Marchen hinterlassen habe, er habe es immer regeln wollen, sei aber vorher gestorben. Der Geist habe ihn gebeten doch dieses in seinem Namen zu versöhnen. Der Geist habe ihm umständlich gesagt, wie er es machen solle. Durch diese Worte habe er einen solchen Schauer und Furcht empfunden, dass er besinnungslos zu Boden fiel. Er wurde am Tage noch in solchem Zustande aufgefunden und nach Stalden gebracht worden und sei dort noch eine Zeitlang Krank gewesen, fast am ganzen Körper sei ihm die Haut abgegangen, habe aber nachher noch mehrere Jahre gelebt, sei aber immer kränklich gewesen.

k. Der Fleischdieb am Gspon

Ein gewisser Hans Clemenz von Stalden hatte seinen Fleischspeicher am Gspon. Diesem träumte es eines Nachts ein Dieb sei in seinem Speicher eingebrochen, er kümmerte sich wenig und befahl ihm stehlen zu bleiben, und schlief ruhig wieder ein. Des Morgens dachte er, jetzt muss ich doch meinen Fleischdieb am Gspon gehen, kennen lernen, machte sich auf und ging langsam den steilen Berg hinauf. Als er über die Gsponhöhe hinauf kam zu seinem Speicher, rief ihm der Dieb entgegen, der mit einem Fuss noch im Speicher war und mit dem andern anfangs draussen auf der Laube und eine schwere Bürge auf dem Rücken hatte, „Kum doch schnell, ich mag es nimme ufka“. Da sagte ihm der Hans lächelnd, „Hätist gladu, dass sus möchtsit uf ka“. Ergab ihm noch eine Ohrfeige und jagte den müden Dieb fort.

l. Der Jäger

Vor gar vielen Jahren lauerte ein Jäger einem Gemstier auf, musste aber viele Umwege einschlagen um unbemerkt in dessen Nähe zu gelangen. Die Sonne neigte sich schon tief gegen den Westen. Als der Jäger glaubte nun dem Tiere nahe zu sein, wurde dasselbe des Feindes gewahr und flüchtete sich gegen das Mattwäldchen zu. Der verzagte Jäger, bemerkte die Gämse nun wieder weit von ihm und eilte ihm nach und als er auf dem Grad ankam, brach die Nacht ein. Der Jäger missmutig darüber schlug seinen Heimweg ein. Er wanderte den Berg hinab und wegen der Dunkelheit und Müdigkeit kam er nur langsam mehr hinunter. Seine Gedanken waren noch stets beim geflüchteten Gemstier. Wie der Jäger nun immer tiefer kam, erblickte er in Findeln ein kleines Lichtlein, er lenkte seine Schritte dahin. Er kam zu einem Hause und kehrte da ein. Wie er nun in die Stube trat, sass dort eine betagte Weibsperson beim Spinnrad und spann emsig, sie hatte aber nur eine Handvoll Wolle mehr an der Kaufel. Er redete die Spinnerin höflich an, er erhielt aber auf alles keine Antwort. Die Spinnerin wollte aber nicht zum Ende kommen, sie hatte immer gleichviel Wolle. Hie und da liess die Spinnerin den Kopf sinken, als wollte sie schlafen. Da dachte der Jäger, wenn sie dann einmal geschlafen, wolle er dann schon abspinnen. Es geschah nun, und als der Jägersmann abgesponnen, erwachte das Weib und fing freundlich zu reden an und sprach, „Gott sei Dank, jetzt bin ich erlöst, ich habe im Leben öfters in der Nacht, als schon Sonntag war immer noch abgesponnen, deshalb musste ich hier immer spinnen“. Darauf verschwand das Weib. Dem Jäger war aber etwas unheimelig im Hause und ging dann wieder weiter.

m. Das Vergeld's Gott

Einstens soll am Gspon ein gewisses Anni gelebt haben, welches reich aber dabei etwas geizig gewesen sei. Viele Jahre nach dessen Tod, soll an diesem Ort ein Abendsitz gehalten worden sein, und wie es so eben zugeht, wurde über allerlei gesprochen und kritisiert, auch das längst verstorbene Gsponer Anni musste noch etwas herhalten. Der eine brachte vor, dass dieses Anni geizig gewesen sei und den Armen nicht geteilt hätte, ein zweiter sagte, das Anni hat den Käse und die Kartoffeln lieber verfaulen lassen, als den Armen und Notleidenden zu teilen. Ein dritter sagte, es hat mir einstmals einen Sack entlehnt, Gott begnade es und Gott vergelte es im ewigen Leben. Es trat nun bei diesen Worten das Anni in diese Gesellschaft und sagte: „Gott hat mich schon längstens gerichtet, ihr hättet dieses nun unterlassen können. Derjenige aber, der mir soeben ein Vergeld's Gott nachgeschickt hat, hat mich eben erlöst, denn ich habe jetzt schon viele Jahre auf ein Vergeld's Gott warten müssen“. Das Anni verschwand hierauf und der Abendsitz hörte auf.

n. Die zwei Schwestern im Schwarzenherd

Aus dem ausgestorbenen Stamm „Furrer Marten“ lebten einst zwei Schwestern, Katharina und Barbara, welche im Schwarzenherd einsam und fromm lebten. Da diese auch gute Anlagen zum Singen hatten, wurden sie von ihren Eltern oft angeeifert vor dem Essen die Tagzeiten zu singen. Später als sie nun alterten begaben sich diese Schwestern nach Stalden, um dort desto besser Gott dienen zu können. Bei ihrer Abreise vom Schwarzenherd sagten sie lächelnd; „Bei Lebzeiten werden wir nicht mehr hier ankommen, aber dann vielleicht nach dem Tode“, was auch wirklich geschah. Ihre Nepoten und Netissinen hörten im Schwarzenherd ein Jahr lang nach deren Tod am Abend immer lieblich und fröhlich singen. Als selbe nicht mehr singen hörten, kam es ihnen anfangs öde und langweilig vor.

o. Der Springer

Es wird oft erzählt, dass von Alters her in gewissen Familien gewisse Personen besonders gleichsam angeborene Eigenschaften besaßen, wie grosse Kraft, ungewöhnliche Grösse, schnelle Läufer und Springer usw. So wird erzählt dass ein gewisser Mann aus dem Geschlecht Abgottspon Stelliner ein grosser Springer gewesen sei. Derselbe soll mit beiden Füßen über einen hohen Tisch auf dem noch ein Hut befand ohne anzurühren übersprungen sein.

p. Der Mäder und der Fuhrmann

Einem Mäder in den „Bätzjen“, der dort einige Tage Mähte, soll eines Tages die Sense nicht mehr gehauen haben und wusste nicht woran es fehlte, er tengelte und wetzte zu, allein es half nichts. Er dachte ungeduldig dem Ding so nach und sagte und dachte bei sich, „das tut mer gewis a boshafte Mensch, immer Twäzi fortnä“. Er blickte umher, ob jemand etwa in der Nähe sei, er sah zuerst Niemand umher, etwas nachher bemerkte der Mäder, dass drüben auf der Kühneggen gegen Saas ein Mann mit einem Ross stand und zu ihm herüberblickte. Das Ross war mit Wein beladen. Da dachte er, das muss gewiss dieser Bösewicht sein, der mir immer die Wätzi nimmt. Er besann sich nicht lange, gebot dem Pferde stehen zu bleiben und wirklich als der Fuhrmann mit dem Ross weiter fahren wollte brachte er es nicht mehr von der Stelle. Da dachte der Fuhrmann jetzt hat ers mir auch angehängt. Er nahm gleich die Batille und ging stracks zum Mäder. Beide söhnten sich aus, tranken gemütlich den Wein. Beide konnten nun wieder gemütlich fortsetzen.

q. Hilari hie, Hilari da

Es wird oft erzählt von Totenerscheinungen, Totenprozessionen, Gradzügen und Totenzeichen und anderen merkwürdigen und auffallenden Vorkommnissen, oft auch am Vieh, wie zwei zusammengeheftet usw., sowie auch von Gepolter und unheimlichen Umhertrappen in den Gemächern. Sehr oft, erkannte das Volk in solchen Fällen, dass den Abgestorbenen noch etwas fehlte, taten etwas gutes, oder liessen heilige Messen lesen, und so verschwand sehr oft diese Unheimlichkeit. Daher war es an vielen Orten der löbliche Gebrauch an gewissen Tagen für die armen Seelen zur Messe zu gehen so auch am Hilariustag, dies war auch hier am Ried üblich.

Es wohnte einst ein Mann mit zwei Schwestern zum ändern Haus an der Eggen. Dieser Mann entschloss sich anstatt zur Messe in den Wald zu gehen, die Schwestern wollten auch, dass er zur Messe komme, allein er ging in den Wald. Wie er mit der Axt auf der Achsel und dem Guntel in der Hand des Weges hinauf kam, begegneten ihm viele Leute, welche nach

Stalden zur Messe wollten. Diese sagten zu ihm; „Heute geht man nicht in den Wald, es ist der Hilarius Tag, da muss man für die armen Seelen zur Messe gehen“. Der Holzmann zuckte die Schultern, und sagte Hönisch; „Hilari hie – Hilari da, ich muss gehen Holz holen“. Als seine Schwestern wieder herauf kamen und sich etwas unterhalb dem Hause an der Eggen etwas rasten wollten, schrie ihr Bruder entsetzlich zum Fenster hinaus und rief „Kommt doch schnell ich muss sterben“. Die erschrockenen Schwestern eilten so geschwind als möglich in die Stube, und wie sie eintraten war der Bruder schon eine Leiche.

r. Der Schafdieb auf dem Siwiboden

Vor vielen, vielen Jahren kam es Jahr um Jahr vor, dass eine Anzahl der schönsten Schafe auf diesem Boden oder Alpe fort kamen, aber auf eine unerklärliche Weise. Um darauf zu kommen, wie diese hübschen Schafe fort kommen möchten, wurden beschlossene Wachen aufzustellen. Es gingen einige bewaffnete Männer bei hellem Mondschein auf die Alpe zu den Schafen. Wie sie nun Nachtwache bei den Schafen hielten, erblickten sie plötzlich einen grossen Mann, der ganz still in der Herde umherging ohne dass sich dieselben bewegten. Hie und da eines berührte er mit der Hand, welches ihm ohne weiteres nachfolgte, die übrigen Schafe blieben ganz ruhig. Der Mann ging diesen angeführten Schafen voraus und sie folgten ihm. Er ging zu einem grossen Steinhauflin, wo sich ein Tschuggen befand, dort nahm er die Schafe in eine Höhle ein. Die Wächter gingen auch in aller Stille dem Schafdieb nach, bis zum Eingang in die Höhle. Sie traten in diese unheimliche Wohnung, nahmen den Dieb gefangen, führten die Schafe auch wieder heraus. Sie freuten sich, dass sie nun den Schafdieb einmal entdeckt hätten, der den guten Schafbesitzern so manchen guten Braten vom Maul fortgenommen. Wie nun die Geschichte untersucht wurde, stellte es sich heraus, dass dieser freche Schaffleischfresser in jener Höhle sieben Jahre gewohnt habe. Sein Nachtlager bestand aus drei Klafter hoch aufgetischten Schafpelzen. Es ist nicht zu verwundern, dass die guten Leute aufgebracht wurden, und der Sache nach schauten.

s. Die betrogene Rechnung

Es lebte einst hier am Berg ein gewisser Josef Ignatz Furrer, erster Weibel und Sigrist, welcher ein ordentliches Vermögen besass. Derselbe aber traute der Sache gut, arbeitete nicht viel, gab sich dem Wohlleben hin, und so war bald ein Teil seines Vermögens dahin. Wie nun Anfangs die Hälfte aufgebraucht war dachte er bei sich selbst; „Ich lebe nun noch so zehn Jahre, und will mein Vermögen in dieser Zeit aufbrauchen“. Der gute Wohlleber hatte aber die Rechnung ohne den Herrn gemacht. Sein Vermögen war fertig und der Tod wollte nicht kommen. Er bekümmerte sich darum blutwenig. Er hatte des öftern gelesen, dass die Einsiedler auch sehr oft von wilden Kräutern und Wurzeln gelebt, und wollte nun auch dasselbe probieren. Seine Verwandten erbarmten sich noch seiner und wollten ihn in Kost nehmen. Zuerst fiel das Los auf seine Schwester, welche in Eisten wohnte. Wie er nun nach Eisten übersiedeln sollte. Packte er sich fort ohne dass es jemand wusste, ging hinauf zur grünen „Hizernu“, baute sich dort unter einem Felsen von Ästen und Rinden eine Zelle um dort nun von Kräutern und Wurzeln sich zu nähren. Mehrere Tage suchte man den verlorenen Josef Ignatz. Endlich nach acht Tagen fand man ihn bei seinem neuen Heim. Man sagte ihm er solle zurück kommen, den dort müsse er ja des Hungers sterben. Der gute Rechner lächelte, brachte ein Stücklein Käse aus der Tasche welches er auf die Reise mitgenommen, und sagte; „Ich habe kein Hunger, ich habe noch zu Essen“. Die Suchenden nahmen ihn mit Gewalt zurück und er lebte noch viele Jahre ohne Vermögen.

t. Die gemeinte Hexe

Einsten habe man hier in Staldenried bei der alten Kapelle eine gewisse junge Weibsperson für eine „Hexe“ gehalten, die das Vieh verräubert hätte. Eine Nachbarin besass eine schöne frisch gekalbte Kuh mit einem hübschen Euter. Wie nun diese Nachbarin diese Kuh über den Platz zur Tränke führte, dachte und sagte sie zu sich selbst, „Wän doch Häx nit abba umha ischt, dasch mer Küo g'seh cha, suscht verlierich mer sicher d'Milch und tüot süst abbas Tifulsch dran erdeichu“. Und richtig, wie mit der Kuh über den Platz gefahren wird, sei die Hexe vor dem Hause gewesen, dieselbe sagte der Treiberin; „Gebeche Gott, Glick z discher schönu Küo“. Da antwortete ihr das erschrockene Weib; „Ja dü Hellischi Häx, i weiss scho, wie du Glick wischest“. Bei diesen Worten fiel die Kuh zu Boden, und war augenblicklich tot. Wie nun die Leute dies Unglück sahen, liefen sie schnell zum Herr Pfarrer nach Stalden, und klagten die gemeinte Hexe bei ihm an, dass sie gerade diese schöne Kuh auf dem Platze getötet hab. Der Pfarrer begab sich an Ort. Wie er nun die tote Kuh betrachtete, sprach er mit Zorniger Miene zu versammelten Volke; „Lasst diese Mädchen nur in Ruhe, sie ist keine Hexe, ja sie ist besser als ihr, weil ihr dieses Mädchen die Ehre gestohlen, auf solche Art, so lies es Gott zur Strafe zu, dass der Teufel diese Kuh plötzlich erwürgte“. Er zeigte dem verwunderten Umstehenden den Hals der Kuh, und man sah deutlich zwei Kohlschwarze verbrannte Streifen um den Hals. So erlöste nun der Pfarrer das unschuldige Geschöpf von der Hexenstrafe.

u. Aus dem Leben des Hochwürdigen Herrn Kaplan Abgottspon

Einige Episoden aus dem Leben des Hochwürdigen Herrn Josef-Ignatz Abgottspon von Staldenried. Gestorben 1876

Es wird von diesem guten frommen Priester, gebürtig von Staldenried noch manches erzählt, so zum Beispiel;

Als er am Ende Pfarrer war, wurde einst abgemacht des Nachts einen verborgenen Tanz am „Schalb“ zu halten, zu demselben wurden auch „Törbijer“ Burschen eingeladen und sollten dann den Wein mitbringen. Wie nun diese Burschen am verabredeten Tag gegen Abend mit dem Wein nach Emd kamen, sagte diese zu einander, „Wir verstecken die Battilen und Flaschen in einer Scheune und gehen zum Herr Pfarrer einen halben trinken, damit es kein Aufsehen gebe und dem Pfarrer sagen wir, wir wollten nach St. Niklaus“. Und so taten sie. Die Schweissigen Burschen gingen nun zum Herrn Pfarrer Abgottspon und bestellten einen guten Halben. Der gute Pfarrer sprach gutmütig und lächelnd; „Ja, ich will ihn schon trinken, aber meiner ist nicht so gut wie eurer den ihr drüben in der Scheune habt. Trinkt zuerst euren, denn ihr habt ja genug davon, tragt ihn bloss nicht mehr weiter“ Diese erstarrte Burschen sahen einander ernst an, entfernten sich, holten den Wein, tranken einen guten Tropfen und kehrten mit dem Rest gleich nach Törbel zurück, und sagten unterwegs zu einander; „Oho, dieser Pfarrer hat gute Hosen an“, da gehen wir nicht mehr so etwas probieren.

Ein anderes mal soll auch am grossen Berg ein verborgener Tanz stattgefunden haben. Der Herr Pfarrer wusste dies und machte sich des Nachts auf, nahm den Rosenkranz in die Hand und sein Brevier unter die Achsel und ging etwas überdrüssig den Tanzenden einen Besuch abstatten. Wie er sich nun unbemerkt der Tanzstube näherte hörte er alles lustig umfahren. Er trat nun leise in dieselbe ein. Im nu erschrak die frohe Gesellschaft ob diesem unerwarteten Besuch. Der Herr Pfarrer gab ihnen einen kleinen Verweis mit den Worten, „Am Tanz habe der Teufel seine grösste Freude. Denn bei solchen Gelegenheiten bekomme er am meisten Seelen für die Hölle“. Die Versammelten sagten ihm, „Wir haben weiter nichts Böses im Sinn als uns nur ein wenig auszulaufen“. Der Herr Pfarrer sagte zu ihnen, „Tanzt jetzt noch ein zwei, und sie gingen wieder fröhlich um. Wo sie nun tanzten zeigte er ihnen den Teufel im Kreise in Gestalt einer Schlange welche mit ihrem Schwanze die Tanzenden umschlang und froh mit ihnen umfuhr. Bei dieser Erscheinung wurden alle totenbleich und

der Tanz war augenblicklich fertig und gingen vor Schrecken auseinander. Es soll auch eine Riederin da gewesen sein, welche nachher nicht mehr getanzt habe.

In Stalden ging er auch einmal auf Bitten der Tanzenden und des Hochwürdigen Herrn Pfarrers in einen öffentlichen Tanz und war bloss eine Stunde in der Tanzstube, er erklärte nicht mehr länger da zu bleiben, er habe genug gesehen. Auf dem Heimwege sprach der Pfarrer zu ihm; „Was haben sie nun so Eile gehabt die Tanzstube zu verlassen ? es geht da unschuldig zu“. „Ja“, erwiderte der Hochwürdige Ignatz „es sind in dieser kurzen Zeit nur vier Ehebrüche vorgekommen“. Hierüber erstarrte der Pfarrer sehr, wie er dies nur wissen könne.

Einmal als er am St. Michaelstag auch zum Feste geladen, soll in Stalden ein „Halb-Trimmpel“ gelebt haben, der alljährlich auch zum Mittagmahl sich einstellte, an welchem dann oft die vielen Priester, gewöhnlich so an zwölf an der Zahl, sich vernarrten. Da sprach der Hochwürdige Herr Abgottspön zum Trimmpel; „Sag einmal, welcher Herr ist nun der leidste unter dieses zwölf Herren ?“. Der Einfältige schaute alle gut an und wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Herr Abgottspön (wohlwissend dass das Los auf ihn falle) versprach ihm einen Batzen zu geben, wenn er es gleich sage. Der Trimmpel sagte zum Hochwürdigen Abgottspön; „Wenn ihr es wissen wollt, so sind es ihr“. Alle lachten hoch aus und stutzten dem guten Abgottspön die Daumen. Derselbe ging in die Küche und verlangte ein Lisemkörblein, er schöpfte dasselbe voll Wasser und ging damit in die Wohnung, stellte es auf den Tisch und sprach; „Es kann jetzt einer der hübschen Herren den Korb wieder hinaustragen“. Alle stutzten und keiner wagte das gefüllte Wasserkörbchen anzurühren. Er stellte es wieder bei Seite mit den Worten; „Viele dicke schöne Herren, aber wenig Priester“.

v. Die Sage vom „Hällenstein“ in Visp

Von der sogenannten „Visperschlucht“ vom 23ten Christmonat 1388 wird noch jetzt vieles unter dem Volke erzählt als Wahrheit. So, hätten die obern Zehnden Bedenkzeit von kurzer Frist verlangt, dies um sich zu rüsten zur Gegenwehr. Die Offiziere des Feindes wurden in den derzeitigen sogenannten Zehndenstadel einquartiert. Am Tage der Schlacht in der Morgenfrühe, soll der Stadel in Brand gesteckt worden sein, und so unter fürchterlichem Jammergeschrei das Gold hinunter geronnen sein. Es wurde während der Nacht das Wasser (Vispe) in die Burgschaft geleitet, und wo es nicht hinfließen konnte, trugen die Weibspersonen in Gefässen das Wasser auf die Gassen, so dass alle Gassen und Gänge mit Wasser überschwemmt oder überschüttet wurden. Unter anderem wird auch erzählt, dass zwei Staldenrieder einen Wagen bereitet haben sollen, welchen sie mit Mithilfe von Weibspersonen mit Sichel, Sensen, Messern und anderen Mordsinstrumenten seitwärts befestigten und luden noch oben in der Pflanzeta einen grossen Stein auf den Wagen und rief abfahrend seinem Freunde zu; „Sorge für meine Familie“. Der Ochs wütend gemacht, fuhr schnell hinunter und fiel der Stein bei der untern Kirche ab dem Wagen (an der Stelle wo er heute noch liegt). Dieser Wagen soll sehr viele Feinde schwer verletzt, verwundet und getötet haben. Darum ist dieser Stein zum bleibenden Andenken noch heute dort und heisst immer der „Hällenstein“.